

Auf den Spuren der Gletscher

Stufiger Wald

Zuwachs nutzen – Kapital erhalten

Bild: Burger + Liechti



Dauerwald mit Einzelstammnutzung

Eine besondere Art, die Wälder zu nutzen, ist das Plenter. Dabei werden nur die erntereifen, die kranken und die beschädigten Bäume einzeltammweise geerntet. In den durch die Baumernte entstehenden Lücken, haben junge Bäume die Chance aufzuwachsen. Auf diese Weise bleibt der Wald in seiner Struktur und seinem Aufbau unverändert. Es wächst dauernd Holz, es wachsen dauernd junge Bäume nach und es kann dauernd Holz geerntet werden. Aus diesem Grunde wird diese Nutzungsart «Dauerwald» genannt. Der Wald vor Ihnen zeigt eine schön ausgeprägte Dauerwaldstruktur.

Zentrales Anliegen sind die Kontinuität der Waldleistungen, die optimale Nutzung der natürlichen Lebensabläufe, eine hohe Baumstabilität und damit ein geringes Risiko für den Wald und den Bewirtschafter.

Diese Art der Waldbewirtschaftung wird im Emmental, im Kanton Neuenburg und im Schwarzwald schon seit vielen Generationen erfolgreich mit den Baumarten Tanne, Fichte und Buche betrieben. Diese Dauerwälder werden auch als Plenterwälder bezeichnet.

Auf den Spuren der Gletscher

Produktiver Waldstandort

Nach der Buche tanzen

Waldböden sind nicht a priori fruchtbar – im Gegenteil. Die Wälder stehen in der Regel da, wo eine landwirtschaftliche Nutzung nicht oder kaum geeignet war. Keine Regel ohne Ausnahme.

Dieser «Lungenkraut-Buchenwald mit Wald-Ziest» ist besonders fruchtbar. Der Oberboden weist eine über 20 Zentimeter mächtige Humusschicht auf, was für Waldböden überdurchschnittlich ist. Darunter folgt eine tief reichende, lehmige Bodenschicht mit sehr hohem Nährstoff- und Wasserspeichervermögen, sodass selbst in Trockenzeiten die Bäume nicht unter Durst leiden müssen. Die Einbeere, das Lungenkraut, die Schlüsselblume und der Baumtropf weisen auf den vorzüglichen Standort hin.

Alle Baumarten könnten auf diesem guten Boden wachsen. Allen voran die konkurrenzstarke Buche. Sie macht viel Schatten und vermag selbst, wie die Weisstanne und die Eibe, diesen Schatten zu ertragen. Lichtbedürftigere Baumarten wie die Föhre, die Eichen, die Erlen etc. haben hier von Natur aus das Nachsehen.

Sie müssen mit schlechteren Böden vorliebnehmen.

Das in diesem Hang austretende Quellwasser wurde bereits vor rund 170 Jahren gefasst und in Holzleitungen nach Aeschi und Burgäschi geleitet.



1 Auch die Einbeere schätzt diesen Standort

2 Lungenkraut in voller Blüte

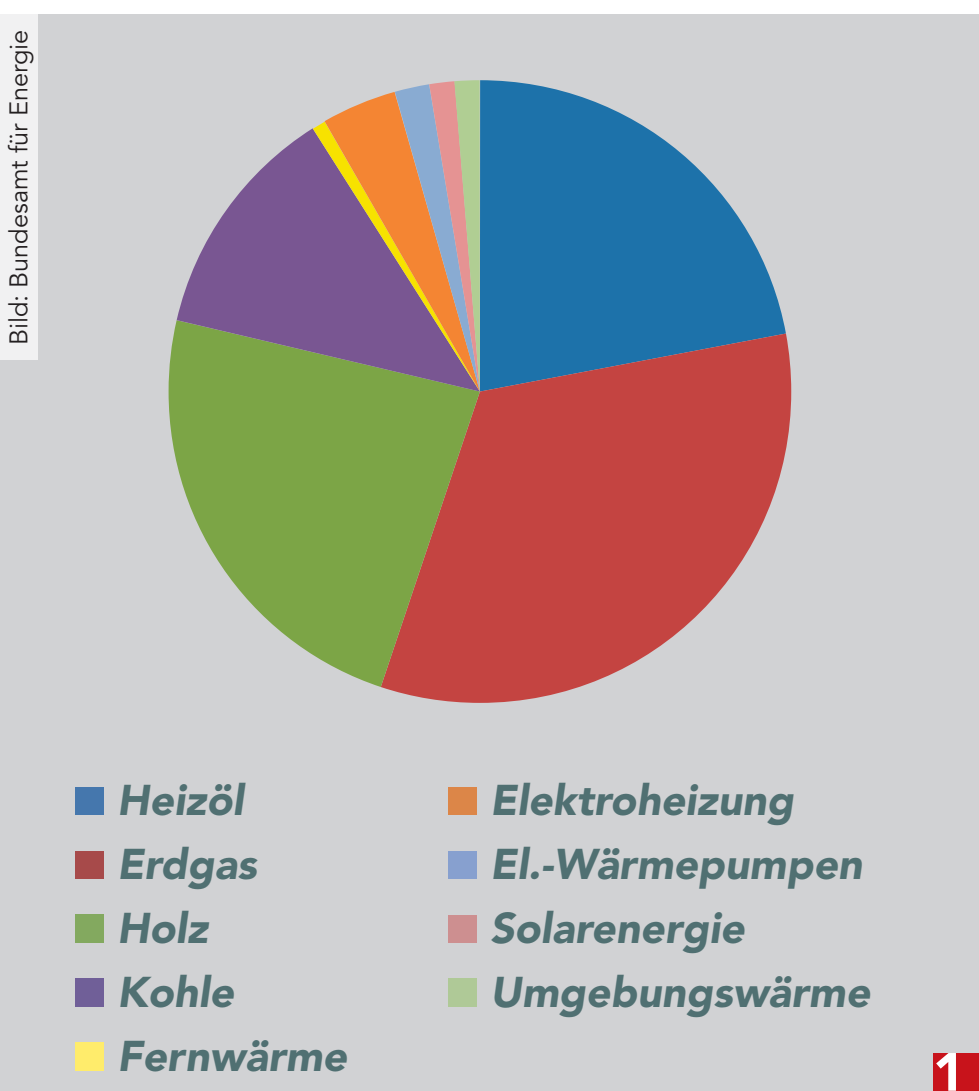
Auf den Spuren der Gletscher

Energieholz

Wärme aus heimischem Holz

Durch den Holz hunger der aufkommenden Industrie im 18. und 19. Jahrhundert wurden die Wälder vielerorts geplündert. Mit der zunehmenden Nutzung der fossilen Energieträger Kohle, Erdöl und Erdgas verlor der Brennstoff Holz aber ab dem 20. Jahrhundert an Bedeutung.

Bild: Bundesamt für Energie



1

Bild: Holzenergie Schweiz



2

- 1 Gesamtenergieverbrauch der Schweiz nach Energieträgern (2010)
- 2 Nicht nur Pellets und Holzschnitzel liefern Energie

Dabei ist Holz im Vergleich zu Erdöl und Erdgas gefahrlos transportier- und lagerbar. Es kann ohne weite Transportwege dort verwertet werden, wo es anfällt. Die 4,1 Mio. Kubikmeter Holz, die 2010 in Schweizer Holzheizungen verbrannt wurden, ersetzten 820 000 Tonnen Heizöl. Und zu all dem ist Holzenergie CO₂-neutral. Holz sollte aber – kaskadenartig – zuerst als Werk- und Baustoff verwendet und erst zuletzt im Ofen verheizt werden. Obwohl Holz eine wichtige erneuerbare Energiequelle unseres Landes ist, ist das vorhandene Energieholzpotenzial noch längst nicht ausgeschöpft.

Im Sinne der Nachhaltigkeit werden heute die Schweizer Wälder nicht mehr übernutzt. Die geerntete Holzmenge ist kleiner als der Zuwachs.

Auf den Spuren der Gletscher

Weisstanne und Rottanne

Rehwild liebt Weisstanne

Wenn im Volksmund von «Tändli pflanze» die Rede ist, so sind damit Rottannen, im Fachjargon Fichten gemeint. Unter Tanne verstehen Forstleute die Weiss-

tanne. Diese hat eine silbrig-weiße Borke während jene der Rottanne rötlich-braun erscheint. Die weichen Nadeln der Tanne sind oben dunkelgrün und unten weisslich und in der horizontalen Ebene angeordnet. Die spitzen, harten Nadeln der Fichte sind dagegen hellgrün und rund um die Zweige verteilt.



1 Weisstannenzweig

2 Fichtenzweig

Die Fichte ist ein Gebirgsbaum und kommt im Mittelland von Natur aus nur auf wenigen Extremstandorten vor. Sie produziert ein vielfältig verwendbares, hervorragendes Holz. Darum ist sie wirtschaftlich interessant. Die Tanne gedeiht in luftfeuchten Lagen überall da, wo häufig Nebel vorkommt. Die Tanne hat ein schweres Holz. Es wird im Stall- und Wasserbau verwendet. Da es, im Gegensatz zu anderen Nadelhölzern, kein Harz absondert, eignet es sich besonders für Bänke und Stühle.

Wegen überhöhter Rehwild- und Hirschbestände haben heute junge Tannen vielerorts Mühe, dem Frass des Wildes zu entwachsen. Die waldbaulich wertvolle Tanne ist deshalb in Gefahr, vielerorts aus unseren Wäldern zu verschwinden.

Auf den Spuren der Gletscher

Grossi Flue

Grösster Findling im Mittelland

Das Volumen dieses Findlings beträgt 1 200 Kubikmeter und sein Gewicht 3 500 Tonnen. Nur in Habkern BE und in Monthey VS gibt es noch grössere

Exemplare. Der Hornblendegneis, woraus die Grossi Flue besteht, stammt aus dem Walliser Val de Bagnes, südöstlich von Martigny. Der Rhonegletscher hat ihn somit über 180 Kilometer nach Steinhof getragen. Dem mächtigen Steinklotz ist ein «Menhir» beige stellt, ein Mini-Matterhorn. So dominant ist das Ensemble, dass es im Mittelalter dem nahen Bauerngut und damit dem Dorf den Namen gab. Auch die Adelsherren vom Stein bezogen ihren Namen von hier. Das Gemeindewappen von Steinhof nimmt den Steinbock als Motiv auf.



Bild: Geri Kaufmann

Grossi Flue: das «Gesicht»

Aus Angst, der Findling würde für die Verwendung im Eisenbahnbau zerstört, wurde die Grossi Flue 1869 von der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft erworben und unter Schutz gestellt. 1883 wurde der Schutz auf die ganze Gruppe ausgedehnt. Diese Rettungsaktionen gaben im Jahr 1905 den Anstoss zur Gründung der Solothurner Naturschutzkommission – der ersten in der Schweiz. Dies gilt auch als Gründung des Solothurner Naturschutzes. Erst 1971 wurden alle Findlinge im Kanton Solothurn unter Schutz gestellt.

Auf den Spuren der Gletscher

Chilchliflue

Der Fruchtbarkeitsfels

Steinhof und der südlich gelegene Steinenberg beherbergen ein wichtiges Vorkommen von erratischen Blöcken im Schweizer Mittelland. Rund 20 Findlinge liegen noch auf dem Gemeindegebiet von Steinhof. Die Eisströme des Rhonegletschers haben sie vor 20 000 Jahren aus den südlichen Seitentälern des Wallis in die Region von Burgäschi und Steinhof getragen. Die Findlinge haben also eine 180 km lange Reise während mehreren tausend Jahren hinter sich.



1 Die weite Reise des Findlings

2 Die Rutschfläche des Chindlisteins

Die Chilchliflue ist neben der Grossi Flue (Tafel 35) der grösste Findling auf dem Steinhof. Er ist rund 370 Kubikmeter gross. Davon sind jedoch nur 150 Kubikmeter sichtbar.

Die Sage beschreibt die Chilchliflue – wie auch andere Findlinge – als «Rutschstein» oder «Chindlistein»: Früher rutschten die Frauen, die sich ein Kind wünschten, mit entblösstem Hintern auf der schräg abfallenden Seite des Findlings hinunter. Nach diesem Fruchtbarkeitsritual sollen unsichtbare Hände den Frauen manchmal ein Kind überreicht haben.

Auf den Spuren der Gletscher

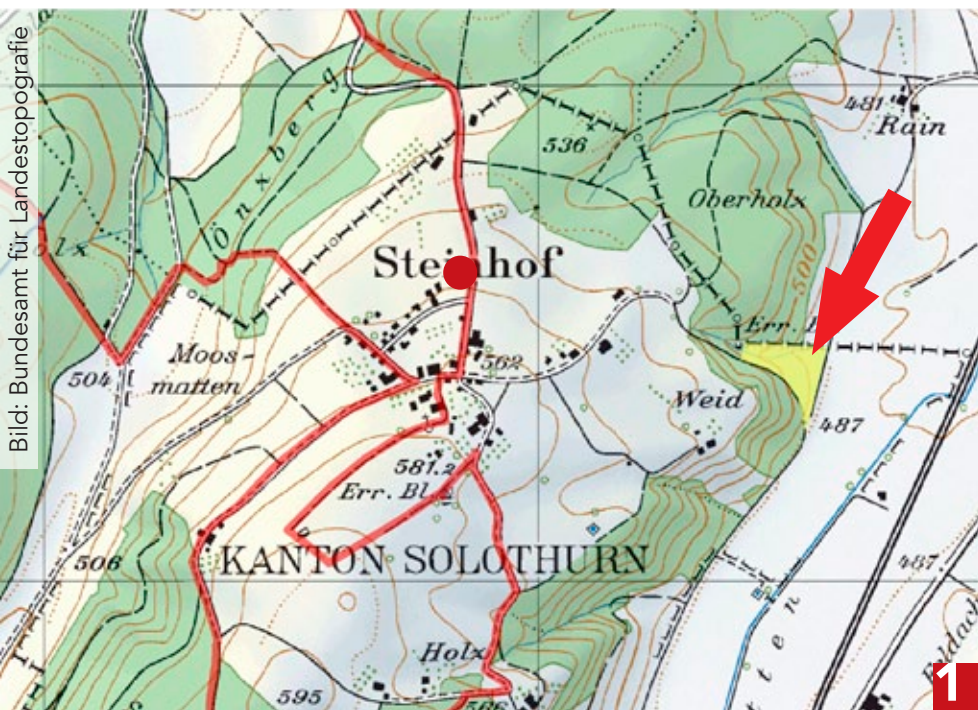
«Amerikanerwald»

Holzverkauf zugunsten Notleidender Bürger

Die auf der Karte gelb eingefärbte Waldparzelle wird «Amerikanerwald» genannt. Seinen Ursprung hat dieser Name von der Auswanderungswelle nach

Amerika Mitte des 19. Jahrhunderts. Eine Wirtschaftskrise löste in ganz Europa eine Massenemigration aus. In diesem Zusammenhang wurde die verarmte Familie Schläfli vom Kanton Bern in ihre Heimatgemeinde Steinhof «ausgeschafft» und in einem Notquartier untergebracht. Die Familie beschloss, ihre Zukunft als «Wirtschaftsflüchtlinge» in Amerika zu suchen, und bat die Gemeindebehörden, die Auswanderung finanziell zu unterstützen. Eine Gemeindeversammlung im Jahr 1870 beschloss, der Familie die nötigen finanziellen Mittel für die Überfahrt nach Amerika zu beschaffen. Zu diesem Zweck wurde in der seit damals «Amerikanerwald» genannten Waldparzelle starkes Fichtenholz genutzt. Der Verkaufserlös reichte nicht nur für die Überfahrt, er

sorgte auch für ein Startkapital in den Vereinigten Staaten. Mit einem Handelsschiff fuhr die Familie von Marseille nach New York. Die Akklimatisation in der neuen Heimat gelang auf Anhieb. Nachfahren der Familie pflegen noch heute den Kontakt mit ihrem Heimatort Steinhof.



1 Standort des Amerikanerwaldes (gelb)

• Tafelstandort

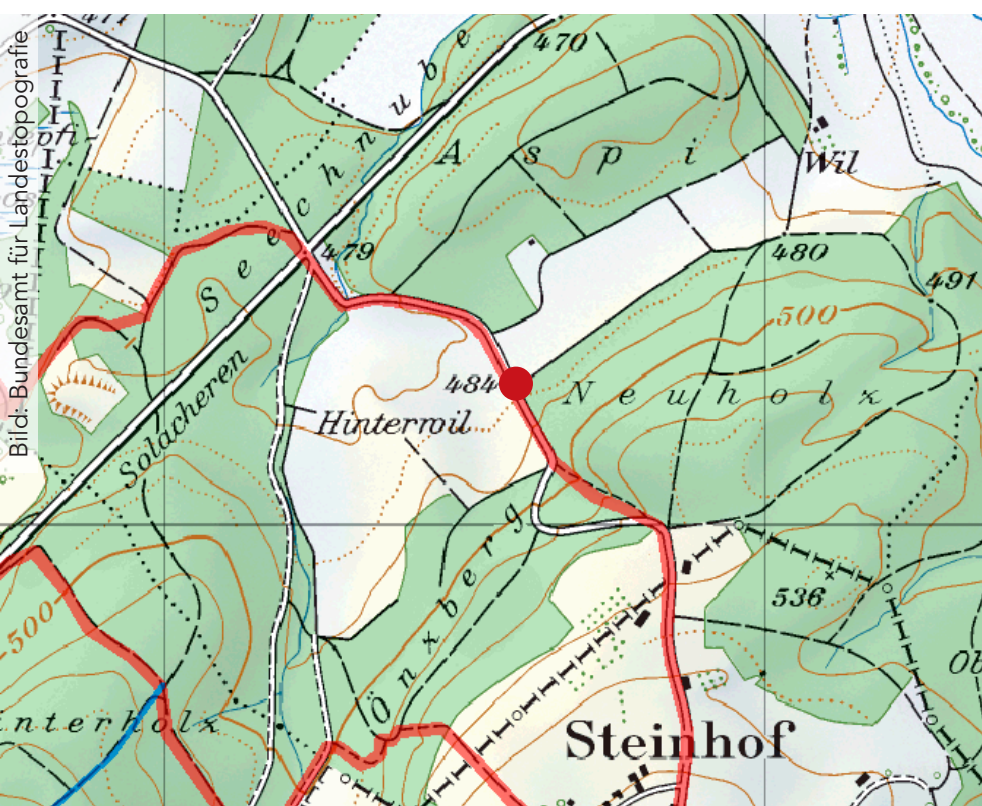
2 Überfülltes Auswandererschiff

Auf den Spuren der Gletscher

Rodungsinsel Hinterwil

Gesetze schützen den Wald

Ohne Einfluss des Menschen wäre fast das ganze Mittelland mit Ausnahme von Seen, Flüssen, extremen Nassstandorten und Felsen von Wald bedeckt.



Die Rodungsinsel aus der Luft

● **Tafelstandort**

Wo der Mensch sesshaft wurde, begann er Wald zu roden. Er benötigte Platz für Haus und Hof, für Viehweiden und Äcker. Mit der Bevölkerungszunahme stieg auch der Bedarf an Werk-, Bau- und Brennholz. Die Waldfläche wurde kleiner und die verbliebenen Wälder wurden ausgebeutet. 1850 sollen nur noch 50 bis 80 Kubikmeter Holz pro Hektare gestanden haben. Heute sind es oft gegen 400 Kubikmeter.

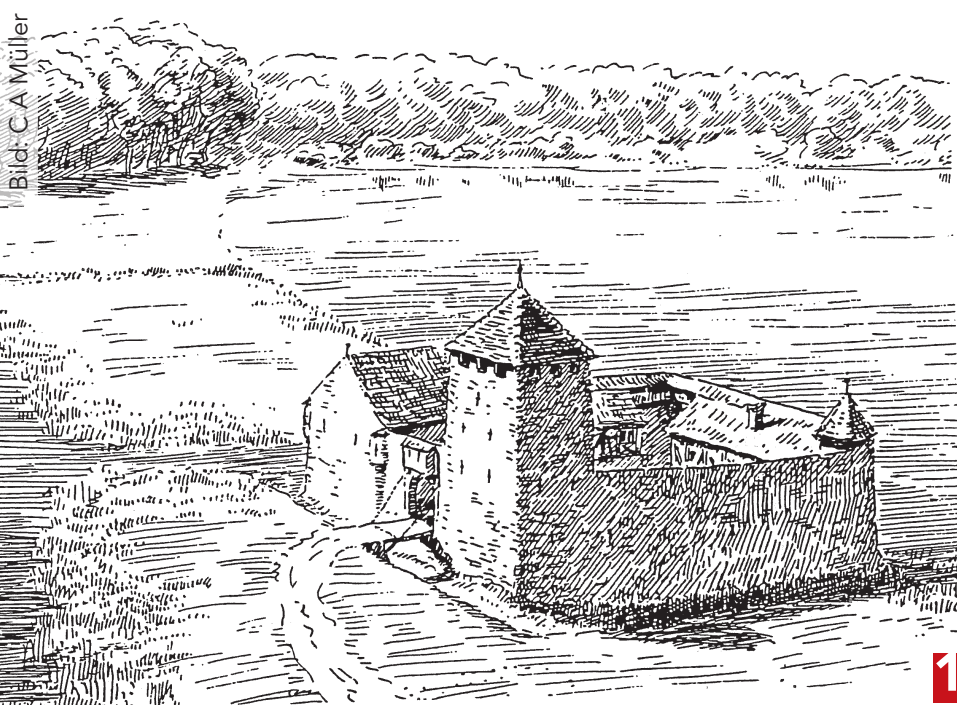
Wegen der «Wald-Plünderungen» nahm auch die Schutzwirkung des Waldes ab. Naturkatastrophen wie Überschwemmungen und Murgänge nahmen zu. Deshalb wurden 1876 für die Berggebiete und 1902 für die ganze Schweiz Waldgesetze zum Schutze der Waldfläche und der Holzvorräte erlassen und auch durchgesetzt. Holz darf und soll genutzt werden, jedoch nachhaltig: Es darf nur so viel genutzt werden wie nachwächst. Rodungen, das heisst die Zweckentfremdung von Waldboden, sind verboten. Rodungen können nur bei höherem öffentlichem Interesse und nachgewiesener Standortgebundenheit bewilligt werden, zum Beispiel für Neubaustrecken der Bahn 2000.

Auf den Spuren der Gletscher

Burg von Aeschi

Herrensitz mit Seeanstoss

Der Ortsname Burgäschi kommt nicht von ungefähr. Einst stand hier eine Burg. Diese wurde um 1100 durch die Ritter von Esche – der mittelalterliche



1



2

1 Mögliche Ansicht der Burg von Aeschi

2 Die Burg war von drei Seiten von Wasser umgeben

Namen von Aeschi – erbaut. Ab 1265 sind dann die Herren vom Stein als Besitzer der Burg nachgewiesen. Der Name dieses Landadelsgeschlechts geht auf den grossen Findling auf dem Steinhof (Posten 35) zurück. Den Herren vom Stein gehörten die Herrschaften Aeschi mit Burgäschi, Aeschi, Bolken, Stein (heute Steinhof) und Hermiswil. Weil im Gümnenen-Krieg von 1331 bis 1333 die Herren vom Stein dem Grafen Eberhard von Kyburg beistanden, zerstörten die Reitertruppen der Städte Solothurn und Bern 1332 die Burg von Aeschi. Sie wurde nie mehr aufgebaut.

Erst 1955 wurden beim Pflügen einige Steinblöcke der Burg entdeckt. Bei den anschliessenden Grabungen in der Nähe des heutigen Schwimmbades wurden Überreste der Burgmauer gefunden. Offenbar war die Burg auf drei Seiten von Wasser umgeben: dem Burgäschi-see, dem Chlepfibeerimoos, das damals noch ein kleiner See war, sowie durch den wasserführenden Griengraben, der das Moos mit dem See verband.

Auf den Spuren der Gletscher

Chlepfibeerimoos

Relikt aus der Eiszeit



Bild: ARP, Solothurn

- Kantonales Naturreservat
- Kantonsgrenze
- Tafelstandort

Das einzige Hochmoor im Kanton, eines der wenigen im Mittelland, steht seit 1949 unter Schutz. Es ist aus einem kleinen, verlandeten See

entstanden und beherbergt viele spezielle Pflanzenarten. Etwa 20 davon haben hier ihr einziges Vorkommen im Kanton. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts war das Moos weitgehend schilf- und baumfrei. Der seither rasch zunehmenden Verwaldung (inkl. Schilf) versuchen der Kanton und die Eigentümerin Pro Natura mit verschiedenen Unterhaltsmassnahmen entgegenzuwirken.



Bild: ARP, Solothurn



Bild: ARP, Solothurn



Bild: ARP, Solothurn

Das «Chlöpfibeeri»

Die vom Torfmoos überwachsenen Flächen sind nass und sehr nährstoffarm. Sie können nur von spezialisierten Hochmoorpflanzen besiedelt werden. Eine davon ist die Gemeine Moosbeere. Ihre fast ein Zentimeter grossen, roten Beeren erscheinen im September. Sie heissen im Volksmund «Chlöpfibeeri» und haben dem Moos seinen Namen gegeben. Die Pflanze selbst kriecht mit fadenförmigen Trieben durch das Torfmoos und hat kleine, schmale, unterseits graue Blättchen.

Torfmoos

Nach der Verlandung der im Mittelalter bestehenden Wasserfläche entstand ein Röhricht und auf dem entstehenden Moorboden ein Flachmoor. Dass sich ansiedelnde Torfmoos wächst an den Triebspitzen und stirbt an der Basis ab. Auf der sich aufbauenden Torfschicht entsteht ein Übergangsmoor. Wenn sich der Torfkörper so weit nach oben wölbt, dass der Kontakt zum Grundwasser abbricht, entsteht ein Hochmoor. Dieses lebt nur noch vom sauren, nährstoffarmen Regenwasser.

Fieberklee

Das Chlepfibeerimoos ist ein extremer Standort für Pflanzen. Der Boden ist nass und nährstoffarm, dafür ist das Lichtangebot gross. Pflanzen, welche sich angepasst haben, sind nur geringer Konkurrenz ausgesetzt. Sie sind sehr genügsam; Veränderungen ertragen sie jedoch nicht. Als Spezialisten sind sie heute selten geworden und gefährdet. Erwähnenswert sind etwa der Insekten fressende Sonnentau sowie verschiedene Arten Wollgräser und der Fieberklee.

Auf den Spuren der Gletscher

Burgäschisee

Viele Besitzer schützen den See

Der Burgäschisee ist ein Kleinod im Grenzgebiet der Kantone Solothurn und Bern. Ungefähr ein Drittel der Seefläche gehört der Berner Gemeinde Seeberg.



Bild: Marianne Kaufmann

1



Bild: Hans Luterbacher

2

- 1** Der gefrorene See ist auch im Winter ein Vergnügen ...
2 Bootsverleih um 1940

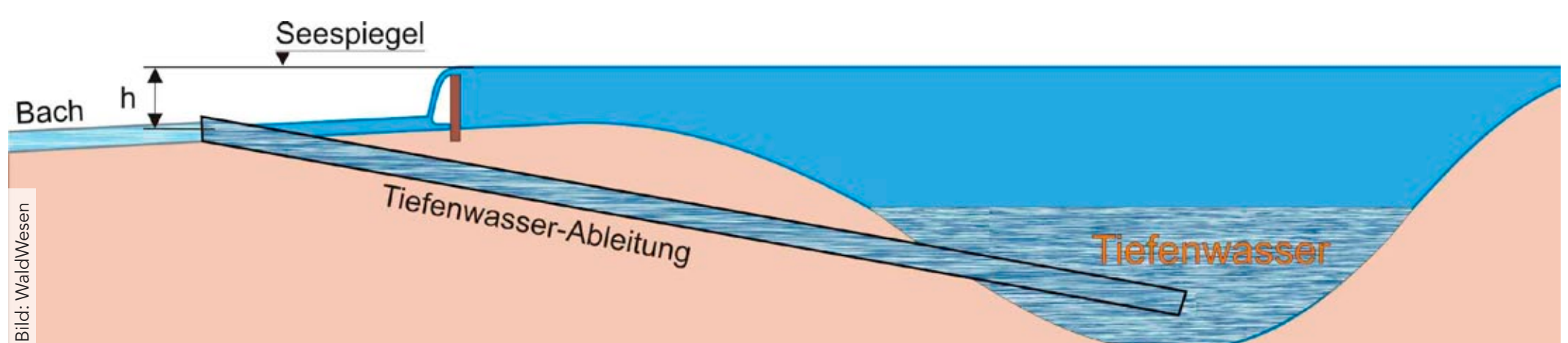
Auf Solothurner Seite sind die Eigentumsverhältnisse kompliziert: Bis ins 13. Jahrhundert war der See im Besitz des Klosters St. Peter im Schwarzwald. Dieses gab den See verschiedenen Anwohnern zu «Lehen» und teilte ihn deshalb auf. Das hatte ungeschriebene Eigentumsrechte zur Folge. Ende des 19. Jahrhunderts liessen sich einige Private als Eigentümer ins erste Solothurner Grundbuch eintragen. Der See wurde demzufolge in acht «Pachten» eingeteilt, die vermutlich verschiedenen Familien gehörten. Durch Vererbung wurden die Teilflächen oder Seerechte ständig kleiner und werden heute in Brüchen angegeben.

Noch heute hat der Solothurner Teil über 50 Eigentümer, welche seit 1939 im Burgseeverein zusammengeschlossen sind. Dieser Verein schützt den See und das Ufer, unterhält den Uferweg, überwacht die Fischerei und verkauft Fischpatente. Jährlich werden Jungfische, vorwiegend Hechte, ausgesetzt.

Auf den Spuren der Gletscher

Seesanie- rung

Tiefenwasserableitung sichert Wasserqualität



Schema der Tiefenwasserableitung

Der Burgäschisee entstand beim Rückzug des Rhonegletschers. Ein mächtiges Eisstück blieb in einer Senke liegen. In diesem Toteisloch entwickelte sich der See.

Heute ist der See kleiner als bei seiner Entstehung. Um Kulturland zu gewinnen, ist er bis 1942 mehrmals abgesenkt worden. Die weisse Seekreide, die teilweise in nahe gelegenen Ackerbauflächen auftritt, zeugt davon.

Früher hat nur Regenwasser den See gespeist. Heute fließen zwei Bäche sowie vier Drainagehauptkanäle in den See. Sie tragen zugleich Stickstoff und Phosphor aus dem intensiv landwirtschaftlich genutzten Einzugsgebiet ein. Der Nähstoffüberschuss fördert das Algenwachstum. Die absterbenden Algen rauben dem See viel Sauerstoff. Seit 1977 führt eine Tiefenwasserableitung faules, schwefliges Wasser vom Seegrund dem abfließenden Seebach zu. Zeitweise kann man den nach faulen Eiern riechenden Schwefelwasserstoff wahrnehmen.

Der See weist im oberen Bereich genügend Sauerstoff auf. Zahlreiche Fischarten überstehen hier auch die heissesten Sommer problemlos.

Der Burgäschisee steht unter Naturschutz und ist ein beliebtes Ausflugsziel mit herrlichen Badeplätzen.

Auf den Spuren der Gletscher

Moränenlandschaft

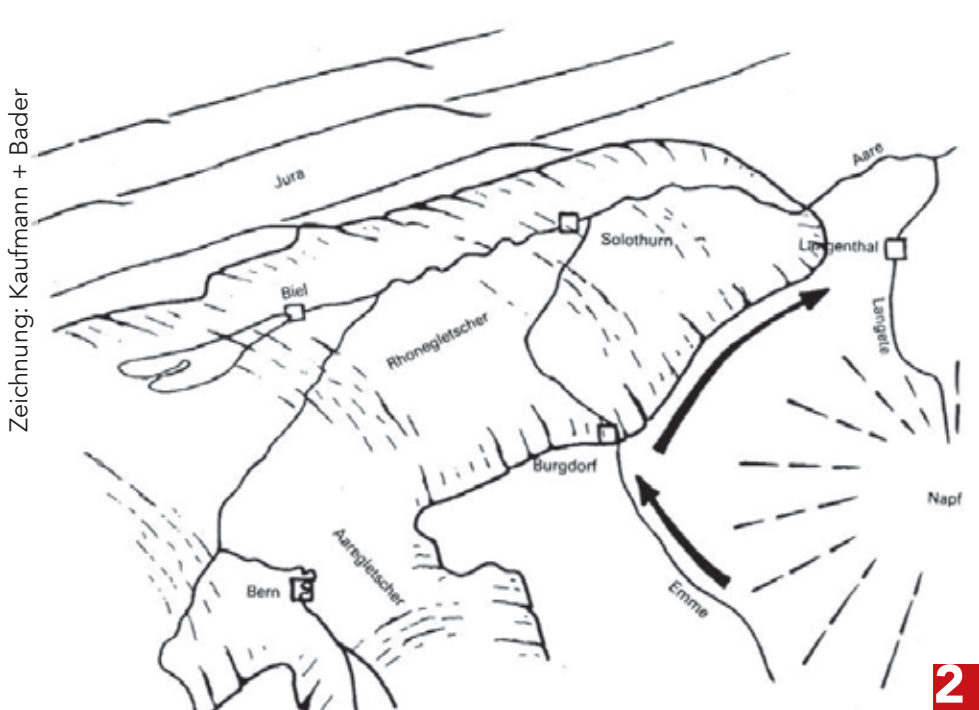
Landschaftsgestalter

Rhonegletscher

Der Rhonegletscher drang während der verschiedenen Eiszeiten mehrmals bis ins Mittelland vor. Prägende Spuren hinterliess er in unserer Region vor allem während der letzten Eiszeit vor 115 000 bis 12 000 Jahren.



Bild: www.swisstopo.ch



Zeichnung: Kaufmann + Bader

- 1** Maximale Vergletscherung der letzten Eiszeit vor 24 000 Jahren
- Postenstandort
- 2** Schematische Darstellung der Vergletscherung

Eine der Endmoränen, ein grosser Erdwall, der die maximale Ausdehnung des Gletschers vor 24 000 Jahren markiert, befindet sich bei Wangen an der Aare. Kleinere, jüngere Moränen, die vom allmählichen Rückzug des Gletschers zeugen, prägen die Gegend um den Burgäschisee und sorgen für die leicht gewellte Geländeform. In der flachen Mulde zwischen Aeschi und Burgäschi ist aus dem ursprünglich grösseren See eine Moorlandschaft entstanden. Die beiden Dörfer liegen auf Moränenwällen.

Die ehemaligen Kiesgruben östlich von Aeschi sind aufschlussreiche Zeugen der hier abgelagerten Moränen und zeigen die typischen Wechsellagerungen von Moränenlehm und eiszeitlichen Schottern (Geröll, Kies).

Auf den Spuren der Gletscher

Waldrand

Spärliches Pflanzenwachstum

An westexponierten Waldrändern gedeihen häufig Säure zeigende Pflanzen, wie der Wiesen-Wachtelweizen. Der saure Boden entsteht, weil hier Baum-



Bild: Florence Rüegger

1



Bild: Geri Kaufmann

2

1 Wiesen-Wachtelweizen, ein Säurezeiger am Waldaussenrand

2 Frauenhaarmoos am Stammfuss von Buchen

kronen und Sträucher wegen der vorherrschenden Westwinde viel Regen und Nebeltröpfchen abfangen. Dadurch werden überdurchschnittlich viele Nährstoffe ausgewaschen, was schliesslich zur Bodenversauerung führt. Dies gilt auch heute noch, obwohl die versauernden Einträge seit den Achtzigerjahren stark abgenommen haben. Zudem bläst der Wind im Waldrandbereich das Laub weg, wodurch der Oberboden austrocknet und wertvolle Nährstoffe weggetragen werden.

Regenwasser, welches am Stamm abfließt, begünstigt das Wachstum des Säure ertragenden Frauenhaarmooses (= Widertonmoos, Waldhaarmützenmoos) am Stammfuss der Buchen.

Auf diesen sauren Braunerden am Waldrand können Buchen, Eichen, Hagebuchen, Salweiden und Zitterpappeln gut gedeihen.

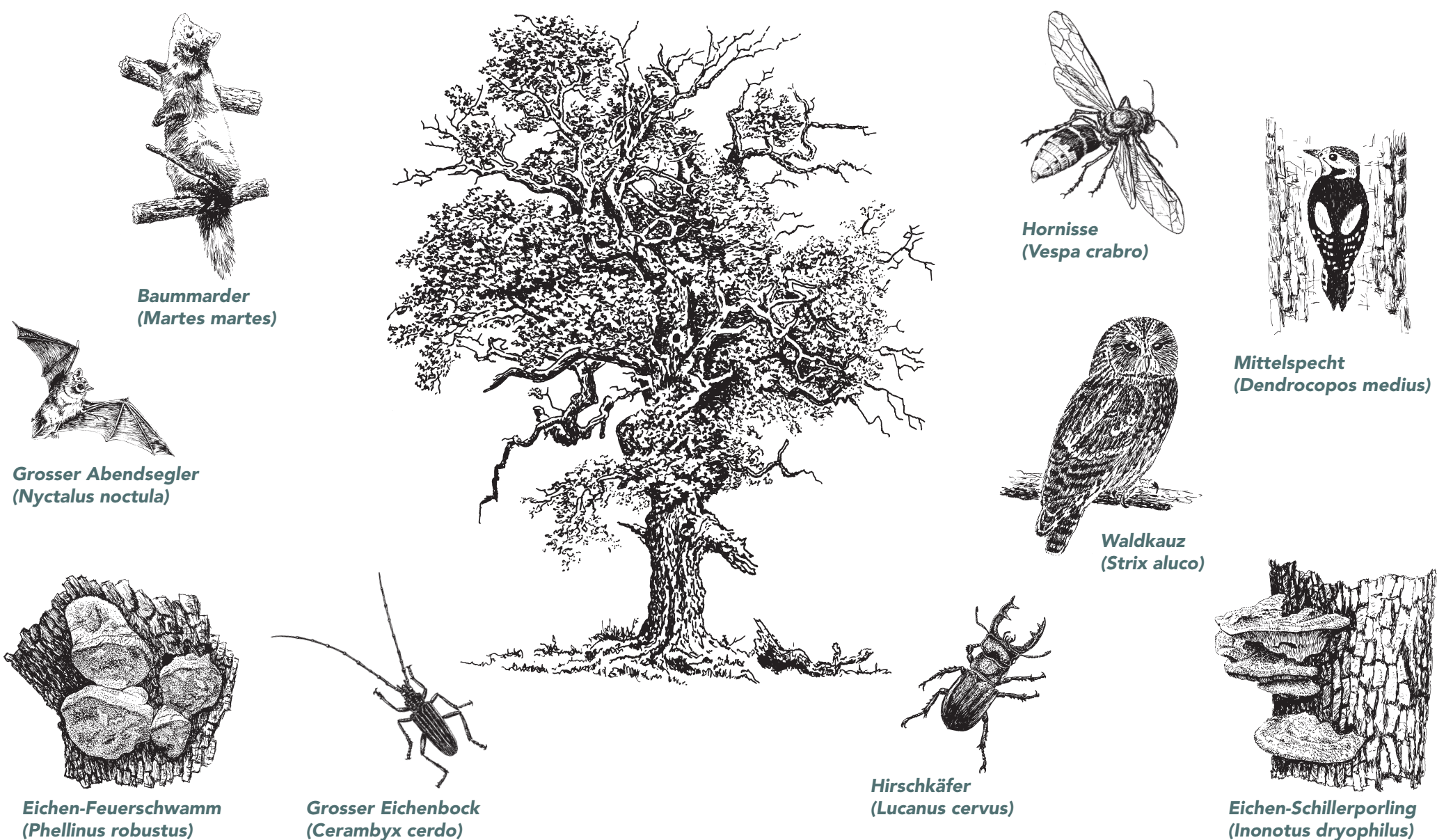
In Hallen-Buchenwäldern mit geschlossenem Kronendach bewirkt das fehlende Licht eine karge Bodenvegetation.

Auf den Spuren der Gletscher

Stieleiche

Alte Eichen sind gute Gastgeber

Zeichnung: H.R. Fiechter



Diese mächtige Stieleiche mit einem Meter Stammdurchmesser wächst hier sicher schon über 150 Jahre. Sie ist ein Zeuge der grossen Bedeutung, welche die Eichen früher in Europa hatten. In den vergangenen Jahrhunderten ist sie in diesen milden Lagen bevorzugt worden, da sie damals die Bedürfnisse der Menschen besser abdecken konnte als die Buche. In den im 19. Jahrhundert geplünderten, lichten Wäldern fruchteten die gross-kronigen Eichen reichlich. Die Eicheln, reich an Kohlehydraten und Proteinen, waren begehrte Nahrung für die Schweine, die zur Weide in den Wald getrieben wurden. Daher stammt der Ausspruch: «Auf den Eichen wachsen die besten Schinken.»

Nach vielen Jahrzehnten mit starker Förderung der für Bauholz bestens geeigneten Rottannen erlebt die Eiche heute vor allem aus ökologischen Gründen eine grosse Wertschätzung, denn die Eiche ist jene Baumart, welche im Alter mit Abstand am meisten Tierarten beherbergt. In Mitteleuropa sind 300 bis 500 Arten bekannt, welche auf Eichen spezialisiert, das heisst von ihr abhängig sind.

Auf den Spuren der Gletscher

Lothar

Sturm als Chance

Am 26. Dezember 1999 fegte der Sturm Lothar über diese Fläche hinweg und entwurzelte viele mächtige Fichten, Weisstannen und Buchen. Innert Minuten

vernichtete er das wertvolle stehende Holzkapital. Im Mittelland fiel dreimal so viel Holz an, als üblicherweise in einem Jahr genutzt wird. Der Sturm wirkte sich verheerend auf die Holzpreise aus.

Ein Profiteur war der Borkenkäfer: Im Hitzesommer 2003 befiel er viele weitere von Lothar noch geschwächte Bäume und verdoppelte so die Schadholzmenge. In ökologischer Hinsicht brachte der Sturm eine neue Dynamik. Auf Waldflächen, wo die Bäume vom Sturm geworfen wurden, entwickelte sich eine hohe Artenvielfalt von Pflanzen und Tieren (z.B. Insekten). Die grösste Vielfalt hat sich dort eingestellt, wo die Schadflächen nur teilweise geräumt und wiederhergestellt wurden. Dieser Waldbestand war 1999 mit 90% Fichten und Weisstannen sehr nadelholzreich. Der hohe Anteil flach wurzelnder Bäume stellte hinsichtlich Trockenheitschäden und Sturmfestigkeit ein Risiko dar.

Deshalb pflanzten Förster und Waldeigentümer hier nach Lothar 8 800 sturmefeste Eichen. Diese bilden zusammen mit anderen, natürlich aufwachsenden Baumarten den künftigen Mischbestand.



- 1** *Sturmschaden*
- 2** *Flachwurzelnde Fichten sind nicht sturmfest*